

Mitarbeiter Gutenbergs – Drucker für Europa

Multiunternehmer in schwarzer Kunst: Peter Schöffer von Gernsheim und Mainz

Von Hans-Josef Becker

Eines Tages war er sicher: Ich liebe Christina. Es war nicht so schnell gegangen, keine Liebe auf den ersten Blick, wovon seine Mutter gesprochen hatte. Denn bereits zu Beginn der 50er Jahre hatte er sie kennengelernt. Damals war er als Famulus in das Haus des angesehenen Mainzer Patriziers Johannes Fust gekommen. Für die Tätigkeit hatte ihn sein kalligraphisches Können empfohlen, ererbt vom Vater, verfeinert bei der humanistischen Ausbildung in Mainz und dem Studium in Erfurt, zur Meisterschaft gebracht an der Pariser Sorbonne. Kleriker durfte er sich gar nennen, was Fusten - religiös geprägt- noch ein Grund mehr für die Anstellung des Dreissigjährigen war. Zunächst war ihm die blonde Christina -Vater Johannes nannte sie gerne sein Engelchen- aus dem Weg gegangen. Sie war sogar so schicklich, bei unvermeidlichen Begegnungen errötend das Haupt zu senken. Lange hatte es gedauert, bis sie die in der Erziehung erlernten Verhaltensregeln zu missachten traute und Peter heimlich nachblickte. Das blieb dem gescheiterten Mann nicht verborgen. So sprach er sie eines Tages direkt an. Christina erlag seinem Charme - und von nun an waren sie heimlich ein Paar. Das sollte einige Jahre dauern, bis in den 60er Jahren schließlich die Heirat erfolgte.

So könnte sich die Romanze zwischen Peter Schöffer und Christina Fust entwickelt haben. Ob es eine Liebesheirat war, ist heute, rund 540 Jahre danach, nicht mehr nachzuvollziehen. Wiewohl Schöffer durchaus zur Romanfigur wurde, etwa in „Peter Schöffer und die Erfindung der Buchdruckerkunst“ von W. Maaßlieb, „Die schwarze Kunst“ von Günther Birkenfeld und „Ritter Gensfleisch zum Gutenberg“ von Claus Back, gibt es um ihn kaum Legenden und Mythen. Selbst der Lebenslauf des Mannes aus dem hessischen Ried entzieht sich den Blicken und dem Wissen der Menschen des 21. Jahrhunderts in ebensolchem Maße wie die Antwort auf die Frage, welchen Anteil denn genau Peter Schöffer aus Gernsheim am Rhein an der Erfindung des Buchdruckes hat. Diese Revolution wird -wenn auch nicht gänzlich unwidersprochen, so doch mit überaus großer Mehrheit- dem Sohn des Friele Gensfleisch und der Else Wirich aus dem Geschlecht der Sorgenlocher zugesprochen: Johannes Gutenberg, dem Mann des vergangenen Jahrtausends. Und um eine die Zukunft bestimmende Veränderung handelte sich die Erfindung der Buchdruckerkunst allemal: „Die Erfindung der

Buchdruckerkunst ist das größte Ereignis der Weltgeschichte“, kommentiert Victor Hugo in seinem Roman "Der Glöckner von Notre Dame".

"Wer hat die Buchdruckerkunst erfunden?" Ja, um diese Frage rankt sich jahrhundertalter Streit. Befördert durch eingesetzte Herstellung von Papier gewannen Experimente zur Reproduzierung an Bedeutung: Holzschnitt, Metallschnitt, Kupferstich. Dass dabei der Gedanke an bewegliche Lettern aufkam, ist nicht verwunderlich. Strebten die Menschen doch allezeit danach, Arbeitsweisen effizienter zu gestalten. Insofern lag die Erfindung des Buchdruckes geradezu in der Luft. In der Bevölkerung des Okzidents scheint die Frage nach dem Erfinder endgültig ausgetragen. Denn die Antwort lautet stereotyp: "Johannes Gutenberg". Und dennoch: Kritische Geister, Fachhistoriker oder auch Hobbyforscher, insbesondere aber Angehörige anderer Nationen, werden eine ebenso sichere Antwort wissen.

Chinesen führen womöglich Pi Sheng ein, der im Jahre 1041 mit Ton-Lettern gedruckt hat, Franzosen werden auf den in Avignon tätig gewesenen Prager Prokop Waldvogel verweisen, Italiener den Arzt Pamfilo Castaldi ins Feld führen, Belgier dagegen den Brügger Bürger Johannes Brito. Im Elsass wird Johann Mentelin als Erfinder verehrt, in den Niederlanden Laurens Janszoon Coster. Aus Korea kommt bereits um 1400 die Kunde von ersten Drucken mit in Kupfer gegossenen Typen. Zuvor, 1377, ist das erste Buch erschienen: Geschnittene Holzbuchstaben dienten zum Druck. In Mainz -also im durchweg anerkannten Zentrum des Geschehens- nannte der Buchdrucker Johannes Schöffer seinen Großvater Johannes Fust und seinen Vater Peter Schöffer als Erfinder der schwarzen Kunst. Ursache hierfür ist nicht alleine der Nationalstolz, sondern auch die Tatsache, dass alle Genannten -mit Ausnahme des Chinesen und des Koreaners- um die Mitte des 15. Jahrhunderts lebten und wirkten.

In seiner Schrift "Wer war der wirkliche Erfinder der Buchdruckerkunst?" aus dem Jahre 1964 kommt Aloys Ruppel zu dem Schluss, "dass nur Johannes Gutenberg aus Mainz als der erste und wirkliche Erfinder der Buchdruckerkunst betrachtet und gefeiert werden darf." Der damalige Direktor des Mainzer Gutenberg-Museums argumentiert, indem er sich jeden der als Erfinder genannten Drucker einzeln vornimmt, ihn in seiner Entwicklung und Technik betrachtet, Vergleiche zieht, Drucke datiert und Prioritäten setzt. Freilich kann er auch darauf verweisen, dass einzig Johannes Brito für sich selbst in Anspruch nahm, "die wunderbare Kunst des Druckens und die staunenswerten Geräte, die dazu gehören, selbst" erfunden zu haben. Selbst Peter Schöffer aus Gernsheim, der 1503 in Mainz verstorbene vormals engste Mitarbeiter Gutenbergs, hat sich in zwei seiner Werke lediglich (oder: immerhin voller Stolz) als

"Meister der Druckkunst" bezeichnet. Hans Zotter referiert in seinem Skriptum "Geschichte des europäischen Buchdruckes", dass womöglich ein Teil der Entwicklungsarbeit an der Erfindung Schöffer zuzuschreiben wäre. Weil es sich dabei jedoch um einen Rückschluss aus der späteren Leistungsfähigkeit handele, zudem durch keinerlei Indizien belegbar sei, habe diese Hypothese kaum Platz greifen können.

Mit der Erfindung des Buchdruckes, der oft zitierten „Mutter aller Künste“, war eine neue Zeit angebrochen: War das (Ab)Schreiben, das Kopieren von Büchern zumeist auf Klöster und -weniger wohl- Universitäten beschränkt, das Lesen einer tatsächlichen oder vermeintlich hochgebildeten Schicht aus Klerus und Adel vorbehalten, setzte eine Revolution ein. Wie kein anderer hat dieser Umbruch die heraufziehende Neuzeit geprägt. Georg Christoph Lichtenberg kommentierte: "Mehr als das Gold hat das Blei die Welt geändert. Und mehr als das Blei in der Flinte das im Setzkasten." Diese Veränderung fand Kritiker nicht nur in dem beeidigten Universitätsbuchhändler Andry Musnier im „Glöckner von Notre Dame“ des bereits zitierten Hugo: „Die Buchdruckerkunst bringt den Buchhandel um. Diese deutsche Pest ist der Weltuntergang!“ Bald wurde das neue Medium nicht mehr alleine in den Dienst Gottes gestellt, sondern auch für politische Streitschriften entdeckt, als Waffe im Kampf um die Meinungsführerschaft. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die Verantwortung für das gedruckte Wort entdeckt, freilich auch dessen Zensur. Die Aufgabe des neuen Mediums für die Mehrheit der Menschen beschrieb Franz Kafka später so: "Das Buch ist die Axt für das gefrorene Meer in uns." Selbst Johannes R. Becher, Minister für Kultur in der DDR und Texter der Nationalhymne, bekannte -ganz im Gegensatz zur ideologischen Zensur-: „Bücher sind Brot, dessen der Mensch bedarf.“

Aus dem Leben eines der Männer, auf die das endlose Reproduzieren von Texten zurückzuführen ist, der die Axt zum Aufbrechen des vereisten Meeres lieferte, Peter Schöffer von Gernsheim am Rhein, ist in der Bevölkerung kaum etwas bekannt. Wahr ist wohl, dass über ihn als Frühdrucker häufig und ausführlich diskutiert worden ist - in der Fachwelt, doch kaum darüber hinaus. Leben und Werk des Johannes Gutenberg haben Generationen von Historikern und Angehörige anderer wissenschaftlicher Disziplinen bis in Details ausgeleuchtet. Dass er auch in der Bevölkerung durchweg anerkannt ist -und weit über die deutschen Grenzen hinaus-, beweist seine Ausrufung zum Mann des Jahrhunderts. "Der Anteil des Mannes aber, der die mühevollen Erfindung in ein gewinnbringendes Geschäft zur nahezu unbegrenzten Literaturversorgung der dicht besiedelten Städte entwickelte, wurde fast übersehen", meinte Hellmut Lehmann-Haupt in seinem 1950 in Rochester im US-Bundesstaat New York

erschienenen Werk „Peter Schöffer of Gernsheim and Mainz“. Damit wurde erst 447 Jahre nach seinem Tod auch die Vita des genialen Multiunternehmers eingehender Forschungsgegenstand. Dennoch bekennt der Autor: „Dieses Buch löst mit Sicherheit nicht alle Probleme, im Gegenteil, es ist vielmehr ein Anfang.“

Vorher veröffentlichte Lebensbeschreibungen blieben eher bruchstückhaft: 1900 ging beispielsweise Alfred Börckel auf den Gernsheimer ein. 1936, zum 100. Jahrestag der Errichtung eines vom Darmstädter Hofbildhauer Johann Baptist Scholl geschaffenen Denkmals in seiner Heimatstadt, trug Aloys Ruppel eine kurze, später gedruckte Biographie vor. Eher in die Kategorie „Irrungen und Wirrungen“ fiel der Versuch von A. Thomas Stöckl und Jörg A. Kuenzer, durch hasardische Angriffe auf Gutenberg, Peter Schöffer und Johannes Fust als die eigentlichen Erfinder der Buchdruckerkunst installieren zu wollen: „Gutenberg hat überhaupt nichts gedruckt“ zitieren sie Gottfried Zedler in dem 1988 entstandenen Pamphlet, dessen Vertrieb Kolportagen zufolge ruck-zuck eingestellt wurde. Dabei hätte sich die weitere Beschäftigung mit dem Drucker durchaus gelohnt, wie an den vielfältigen Bezeichnungen Schöffers deutlich wird: genialer Kalligraph, Typograph, Frühdrucker, Buchgestalter, Verleger, Buchhändler, Kaufmann, multifunktionaler Buchunternehmer, bedeutendster Drucker von Akzidenzen, gottbegnadeter Künstler, über dessen sämtlichen Werken "der Segen des Gelingens" lag (Lehmann-Haupt), „dessen Name vor allen anderen Druckernamen der Welt hervorleuchtet“ (Ruppel).

Freilich, unter Gelehrten tobte durchaus ein Streit - aus dem sich das Publikum weitgehend heraushielt: War es Gutenberg alleine? War es nicht vielmehr Schöffer? Oder gereicht nicht Fust der Ruhm? Denn die überragende Rolle dieses „Dreigestirns“ stellt niemand ernsthaft in Frage. In das 16. Jahrhundert zurück führt die Auseinandersetzung um das Erstgeburtsrecht. Peters Sohn Johann war womöglich der Erste, der -bereits 1509 und nochmals 1515 in der Frankenchronik- die Erfindung -unter Ausschluss Gutenbergs- für seinen Großvater Johannes Fust reklamierte: "Gedruckt und vollendet ist dieses Chronikwerk im Jahre des Herrn 1515, am Vorabend des Margaretentages, in der edlen und berühmten Stadt Mainz, der ersten Erfinderin dieser Druckkunst, durch Johann Schöffer, einen Enkel des Johannes Fust, eines Mainzer Bürgers, des ersten Urhebers der genannten Kunst, der die Druckkunst im Jahre 1450 aus eigenem Geiste zu erdenken und zu ergründen begann..." Weil dieses Nachwort offenbar Zustimmung fand, geriet Gutenberg in Vergessenheit, obwohl Johann Schöffer in einem früheren Druck bei der Wahrheit geblieben war: Interessant ist insbesondere die Widmungsschrift an Kaiser Maximilian in der deutschen

Liviusausgabe von 1505, mit deren Inhalt sich Johann Schöffer identifiziert hat. Der Kaiser nämlich solle das Buch gnädig aufnehmen, das in Mainz gedruckt sei, "in welcher Stadt auch anfänglich die wunderbar Kunst der Trückerrey un im ersten von dem kunstreichen Johan Güttenbergk, Do man zalt nach Christi gebürth 1450 Jahre erfunden, un darnach mit vleyss, kost und arbeyt Johan Fausten und Peter Schöffer zu Mentz gebesserth, und bestendig gemacht ist worden." Der Sohn hatte den Vater in dieser Ausgabe noch als "Fausti minister" bezeichnet, was Assistent, Mitarbeiter bedeuten würde. In den Cicero-Ausgaben von 1465 und 1466 hatte Fust erläutert, dass er die Bücher "manu Petri de Gernsheim pueri mei" hergestellt habe, also mit Hilfe seines "Jungen". Ein „Junge“ aber ist beileibe kein Meister oder gar Erfinder. Doch ist zu bemerken, dass Schöffers Name gleichwertig neben dem Fusts erscheint. Ruppel lässt die Übersetzung des mittelalterlichen Latein mit "Sohn" oder "Schwiegersohn" nicht gelten, sondern setzt dafür den in abhängiger Stellung arbeitenden Gesellen. Der mit Schöffer bekannt gewesene Benediktiner und Universalgelehrte Johannes Trithemius nimmt zum Anteil Schöffers an der schwarzen Kunst in den Annalen des Klosters Hirsau so Stellung: „Der erwähnte Schöffer, ein kluger, gedankenreicher Kopf, dachte eine leichtere Art aus, Buchstaben zu gießen, und brachte die Kunst zur heutigen Vollendung!“ Freilich ist von dem Mönch auch bekannt, dass er Geschichte gerne auf eigene, nicht unbedingt objektive Weise interpretierte. Alfred Börckel weist Peter Schöffer nach Gutenberg unter den Fürsten der Druckkunst den ersten Rang unter denjenigen zu, welche der neuen Erfindung den Weg über die ganze Erde gebahnt haben.

Peter Schöffer selbst hat sich nie als Erfinder der Buchdruckkunst bezeichnet. In Drucken aus den Jahren 1471 und 1478 nennt er sich vielmehr „Meister der Druckkunst“. Schöffer-Biograph Lehmann-Haupt schreibt die Erfindung alleine dem Mainzer zu, wenn er von dem Gernsheimer als dem Mann spricht, "der aufs engste mit Johannes Gutenberg und seiner Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern vertraut war." Viele andere Quellen können zugunsten Gutenbergs angeführt werden: Eine Ordonnanz Karls VII. von Frankreich von 1458, die Mainzer Chronik aus der Zeit des Kampfes zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau, der Pariser Professor Guillaume, die Kölner Chronik, die Universalgeschichte des Antonius Sabellicus, der Nachruf von Adam Gelthus. Keine nennenswerten Zweifel aber gibt es, dass Mainz (im hohen Mittelalter gerne mit Namen wie "Metropole der Städte", "Herrin der Völker" oder "Diadem des Reiches" belegt) für sich in Anspruch nehmen kann, in ihrem Schoß die welterschütternde Revolution ausgelöst zu haben. Diese Stadt, der seine Heimatstadt Gernsheim von 1232 bis 1802 durch die Zugehörigkeit zum Kurfürstentum verbunden war und noch heute das Mainzer Rad im Wappen trägt, eröffnete Peter Schöffer alle Chancen - und er langte zu.

Ein Stern aus dem Dunkel der Geschichte

Wie entwickelte sich der Lebenslauf des ländlicher Herkunft entstammenden Mannes, dessen Familie vielleicht kleinen Landbesitz hatte, von der Schifffahrt oder städtischem Handwerk lebte? Geburtsdatum und Vornamen der Eltern fehlen, ein Roman lässt ihn alleine mit der Mutter aufwachsen. Als offenbar guter Schüler war der Weg nach Mainz zum Lateinunterricht nicht weit; der Roman schreibt dem jungen Peter einen fördernden geistlichen Vater aus dem Kloster Lorsch zu. Ferdinand Geldner nennt eine Auswahl von in Frage kommenden Mainzer Schulen: Liebfrauenstift, St. Victor, St. Johann, St. Christoph, St. Quentin und die Karmeliter. Zu St. Victor hatte bereits die Familie Gensfleisch Beziehungen, Gutenberg war der Bruderschaft des Stiftes beigetreten. Parallelen im Bildungsweg?

1444 und 1448 ist Schöffer an der zum Mainzer Kurstaat gehörenden Universität Erfurt immatrikuliert, an der Sorbonne in Paris studiert er vielleicht Rechtswissenschaft, vielleicht Theologie, womöglich beides, ist 1449 in der französischen Kapitale als Schreiber und Kalligraph tätig. Das weist der Kolophon (Schlusschrift) einer Handschrift aus diesem Jahr nach, in der „Petrus de Gernsheim alias Moguntia“ genannt ist. Der mögliche Schulstandort Mainz mag für das „alias Moguntia“ ebenso verantwortlich sein wie die These, der Gernsheimer sei Adoptiv- oder doch Pflegesohn des Mainzer Bürgers Fust gewesen, noch bevor er dessen Schwiegersohn wurde.

Zurück in Deutschland, tritt Schöffer -nach Ferdinand Geldner, der eine Behauptung der Schöffer-Erben aus späteren Jahren referiert- bereits um 1452 in Mainz als Mitarbeiter an der 42zeiligen Bibel Gutenbergs auf. Sicheren historischen Boden erreicht sein Wirken aber erst im Jahre 1455. Damals ist Peter Schöffer im Prozess Fusts gegen Gutenberg in der Bistumsmetropole gemeinsam mit sechs weiteren Personen Zeuge. In dessen Folge verliert Gutenberg seine Werkstatteinrichtung an Fust, der daraufhin mit Schöffer das Geschäft betreibt. Cornelia Schneider bringt eine Überlegung ins Spiel, wonach Schöffer bereits lange Jahre mit Fust bekannt gewesen sein könnte. Daher sei seine Aussage zugunsten des Kaufmannes und gegen Gutenberg möglicherweise nicht als Verrat an dem Erfinder, sondern als "Sohnestreue" gegenüber Fust auszulegen. Als Mitarbeiter Gutenbergs hatte Schöffer nach Michael Giesecke gesellschaftlich und innerbetrieblich eine weitaus höhere Kompetenz als die des Gehilfen. Schöffer ist Urheber technischer und ästhetischer Verbesserungen an den Lettern, entwickelt zahlreiche Drucktypen. Bei der Übernahme eines Teiles der Gutenberg-Werkstatt durch Johannes Fust in Folge des Prozesses 1455 wird Schöffer zunächst Werkstattleiter, später Inhaber.

Am 14. August 1457 „ging sein Stern glänzend auf“ (Ferdinand Geldner), indem er mit dem Psalterium Moguntinum (Mainzer Psalter) eines der kostbarsten Druckwerke aller Zeiten vorlegt. Es zeichnet sich durch geniale typographische Nachahmung von verschwenderischer kalligraphischer Illuminierung in Rot, Blau und Purpur aus. Einige Ausgaben des Psalters enthalten zudem das erste bekannte Impressum, in dem die Namen Fust und Schöffer genannt sind und erstmals ein Druckersignet, das älteste Europas, abgebildet wird. Dieses Signet benutzte der Börsenverein des deutschen Buchhandels -mit zugefügtem ‚BV‘ im linken Schild- von 1952 bis 1986 als Logo. In der Literatur finden sich einige wenige Hinweise auf eine Beteiligung Gutenbergs an diesem Psalter-Luxusdruck: In so kurzer Zeit hätten Schöffer und Fust die neuen Typen nicht erdenken und ausformen können, ohne auf Vorarbeiten zurückzugreifen. Und weil die von Schöffer geleitete Fustsche Druckerei die Fortführung der Gutenberg-Fustschen Werkstatt war, könnte die mühsame Herstellung der Psaltertypen von dem Erfinder begonnen worden sein. 1463 druckt Schöffer für die „Bulla Cruciatæ contra Turcos“, die Kreuzzugsbulle gegen die Türken, das erste Titelblatt. Das letzte Werk mit der gemeinsamen Firmenbezeichnung von Fust und Schöffer ist Ciceros „De Officiis“, abgeschlossen 1466. Dafür verwendete Schöffer erstlich griechische Buchstaben in Holzschnitten. Im Jahr darauf legt der Gernsheimer einen Teilband der „Summa“ des Thomas von Aquin vor, bei dem er als alleiniger Drucker und Verleger auftritt. Schöffer wird auf seinem Erfolgsweg ein beredtes Beispiel für den Übergang von der Handschrift zum Druck und das in eigener Person: der Schreiber wird zum Drucker.

Etwa 1470/71 erwirbt Schöffer den Hof zum Humbrecht in Mainz, der dann Schöfferhof genannt wird. Weil dort später Bier gebraut wurde, ist heute das Konterfei des Gernsheimers auf Flaschen und Gläsern zu sehen. Der Druckerwerkstatt Schöffers werden mehr als 250 Einblattdrucke und Bücher zugeschrieben. Als Sortimentler vertreibt Schöffer in Frankreich auch fremde Bücher. In Deutschland erstreckt sich sein Handel nach Nord und Süd, er ist auf der Frankfurter Messe tätig, wo er ebenso ein Verkaufslager betreibt wie in Trier oder über Nürnberg den Osten beliefert. Erleichtert wird der Erfolg bei der Messe durch den Erwerb des Frankfurter Bürgerrechtes 1479. Seine Angebote offeriert Schöffer in Anzeigen. Sie bestehen regelhaft aus einem Reklametext, der Bücherliste und Typenbeispielen. Auf einer der Handzettel ist handschriftlich in Latein -Schöffer wendet sich wohl an die gebildeten Schichten-angemerkt: "Der Buchführer ist im Gasthaus Zum wilden Mann zu finden." Von 1489 bis zu seinem Tode 1503 ist Peter Schöffer weltlicher Richter in Mainz. Das letzte Werk aus seiner Offizin ist die vierte Auflage des Mainzer Psalters, fertiggestellt am 20. Dezember 1502. Sein Tod zwischen diesem Datum und

dem 8. April 1503 (Erster Druck des Sohnes Johannes) ist belegt.

Wenngleich Schöffers sein Lebtag in Mainz gewirkt hat -seine Dominanz im Druckergeschäft währte nahezu 50 Jahre-, wurde er wohl nie Mainzer Bürger. Die Heirat mit Christine Fust -vor 1462 vollzogen- hätte dies bewirkt, meint Lehmann-Haupt. Nach den politischen Verwicklungen eben dieses Jahres aber sei das vorbei gewesen. Zur Begründung verweist der Biograph auf die Tatsache, dass Schöffers niemals die Hilfe des Mainzer Stadtrates in Anspruch genommen habe, sondern jeweils direkt bei Erzbischof Diether von Isenburg vorstellig geworden sei. Auch scheint Übereinstimmung zu herrschen, dass der Gernsheimer keiner Zunft angehörte, sondern lediglich „gastweis“ aufgenommen war und als Drucker unter Schutz stand. Erhärtet wird dies durch die von Schöffers in drei seiner Drucke selbst gewählte Bezeichnung als Kleriker (ohne Hinzufügung „und Bürger“) der Stadt und der Diözese Mainz. Die Gelehrten sind sich nach wie vor uneins, ob er tatsächlich das Priesteramt anstrebte, die niederen Weihen also erhalten hatte. Mit Ehefrau Christina, Tochter des Johannes Fust, hatte Peter Schöffers mindestens vier Söhne: Gratian schuf sich eine eigene Druckerei in Oestrich, Johann übernahm die Mainzer Werkstatt des Vaters, Peter wurde Drucker von Musikalien in Mainz, Worms, Straßburg, Basel und Venedig. Über Ludwig ist fast nichts bekannt.

Neben dem „man of the millenium“

Nach wie vor kreisen um Peter Schöffers und sein Werk viele Rätsel, wenn auch andere gelöst sind. Monika Estermann, Mitarbeiterin am Frankfurter Archiv für die Geschichte des Buchwesens, hat mehr als 50 Jahre nach dem Erscheinen der Monographie von Lehmann-Haupt -zum 500. Todesjahr Schöffers- im Februar 2003 eine deutsche Übersetzung vorgelegt. Sie liefert damit und insbesondere in ihrem Vorwort den jüngsten Beitrag um den Mann, dessen Aufstieg vom Studenten, der sich durch Abschreiben von Handschriften sein Studium verdiente, zu einem der hervorragendsten Drucker, Verleger und Buchhändler Europas allen Respekt wert ist. Es ist die Geschichte eines Mannes, der bei der erfolgreichen Entwicklung des Drucks vom Experimentierstadium zum blühenden Gewerbe mitarbeitete und mitprofitierte; der bis an die künstlerischen Grenzen dieses neuen Handwerks stieß und durch dessen geschäftliche Tüchtigkeit sich der internationale Buchmarkt für intellektuelle Debatten und zur Massenkommunikation öffnete. Das im Wiesbadener Verlag von Dr. Ludwig Reichert erschienene Werk blättert Leben und Werk Schöffers auf, bietet Einblick in die kontroverse Forschung zur Entstehung der Frühdrucke, liefert schließlich ein

-heute minimal zu ergänzendes- Verzeichnis der Bücher und Einblattdrucke des Meisters der Druckkunst.

Peter Schöffer -Cornelia Schneider nennt ihn „Konkurrent Gutenbergs“- erscheint als Buchgestalter mit seinen Versuchen, durch typographische Mittel Handschriftenvorlagen zu imitieren; als Entwickler neuer Drucktypen, die sich als gewinnbringende Investition erwiesen; als erster großer europäischer Verleger von Büchern, die über ein Vertriebsnetz an die Leser ausgeliefert wurden; als erster Drucker eines Titelblattes; als Marktführer für liturgische Werke; als Buchhändler und Kaufmann, der auch Ausgaben anderer Drucker in seinem Verlag führte und sie durch Vertreter anpreisen ließ; als Besitzer dreier Häuser in Mainz und eines weiteren Hofes in Frankfurt; als Teilhaber am Metallabbau in Nassau; als Mann, der den Finger am Puls der Zeit hatte. Die Übersetzerin preist Peter Schöffer als ein „Multitalent, mit dessen Hilfe Gutenbergs Idee Realität wurde. Damit steht Schöffer zu Recht neben dem man of the millenium.“ Zudem fordert sie zu weiterer Forschung heraus: "Zu wünschen bliebe, dass die bereits begonnene, historisch 'gerechtere' und emotionslose Betrachtung der schier unauflösbaren Beziehung Gutenberg-Fust-Schöffer fortgesetzt würde. Zu viel hymnische Verehrung allerdings ist an Gutenberg hingeschrieben und -gedichtet worden, zuviel Lokalpatriotismus hat man auf ihn gehäuft, als dass eine nüchterne Säkularisierung dieses vermeintlichen Luthervorläufers ('Es werde Licht!') so einfach zu bewerkstelligen wäre. Nach der Befreiung aus der fast moralisch-religiösen Aura und der Reduzierung auf ein menschliches Normalmaß können nun neben ihm Schöffer und auch Fust bestehen."

Für die rasante Ausbreitung des neuen Mediums sorgte nach Gutenberg, Schöffer und Fust eine große Zahl von Männern: Der Mainzer Erhard Reuwich beispielsweise, der mit Schöfferschem Typenmaterial arbeitete. Fraglich ist, ob dies auf einen Handel Schöffers mit "Handwerkszeug" schließen lässt. Seiner offensichtlichen Geschäftstüchtigkeit wäre es wohl zuzutrauen. Als Wanderdrucker wurde Johannes Numeister bekannt. In Bamberg druckte Albrecht Pfister, in Augsburg Erhard Ratold, in Nürnberg Anton Koberger. In Windeseile breitete sich die Kunst in Europa aus: Mentelin druckte 1466 in Straßburg die erste Bibel in deutscher Sprache. Konrad Sweynheim und Arnold Pannarz zog es aus der Heimat nach Subiaco bei Rom, wo sie bevorzugt lateinische Klassiker auflegten. Hans Wendelin aus Speyer eröffnete in Venedig 1469 die erste Druckerei. Der Italiener Aldus Manutius gab 1499 ein reich illustriertes Werk heraus. Im 16. Jahrhundert ist vom Buchdruck im Orient die Rede: Istanbul, Indien und Japan. Damit hatte Gutenbergs Drucktechnik ein Gebiet erreicht,

das schon Jahrhunderte zuvor Drucktechniken praktiziert und Papier gekannt hatte. In ihrer Wiege Mainz nahm die Buchdruckerkunst nach der Geschäftsaufgabe von Schöffers Enkel Ivo 1553 keine überragende Rolle mehr ein. Dennoch bleibt „das goldene Mainz“ mit Gutenberg-Museum (Weltmuseum der Druckkunst) und Gutenberg-Gesellschaft ebenso Hüterin der Tradition wie moderner Motor auf dem nach vorne gerichteten Weg weiterer Forschung.

Literatur:

Alfred Börckel, Gutenberg und seine berühmtesten Nachfolger, Frankfurt am Main, 1900

Johann Konrad Dahl, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt und des Amtes Gernsheim, Darmstadt, 1807

Monika Estermann, Peter Schöffer aus Gernsheim und Mainz, Ansprache am 19. Januar 2003

Ferdinand Geldner, Peter Schöffers Frühzeit, Widmungsschrift für Wieland Schmidt, 1974

Eva Maria Hanebutt-Benz, Gutenberg und Mainz, www.gutenberg.de

Ingrid Kästner, Johannes Gutenberg, Leipzig, 1978

Hellmut Lehmann-Haupt, Peter Schöffer aus Gernsheim und Mainz, übersetzt von Monika Estermann, Wiesbaden, 2003

Ursula Rautenberg, Von Mainz in die Welt, in: Gutenberg, aventure und kunst, Mainz, 2000

Aloys Ruppel, Peter Schöffer aus Gernsheim, Mainz, 1937

Aloys Ruppel, Wer war der wirkliche Erfinder der Buchdruckerkunst?, Mainz, 1964

Cornelia Schneider, Mainzer Drucker - Drucken in Mainz, in: Gutenberg, aventure und kunst, Mainz, 2000

A. Thomas Stöckl/Jörg A. Kuenzer, Gutenberg war's nicht allein, Karlsruhe, 1988

Thomas Wollschläger, Buch-, Schrift- und Druckgeschichte auf Briefmarken, in: Die schwarze und die weisse Kunst, 2001

Hans Zotter, Geschichte des europäischen Buchdruckes, Graz, 1993